

Ztg." doch nicht etwa den Namen des Lügenfabrikanten verschwiegen haben?

§ Mit der Hinrichtung des bestialischen Frauenmörders Wehstein hat man sich in Halle viel zu schaffen gemacht. Alle der Urteilsvollstreckung Bemühenden hatten in Frack und weißer Binde zu erscheinen. Daß die einer Hinrichtung Bemühenden im dunklen Anzug erscheinen, ist schon mit Rücksicht auf den Ernst eines solchen Aktes und vor Allem mit Rücksicht auf die Würde des Gerichts ein fast selbstverständliches Gebot, aber im Festkleide, in Frack und weißer Binde —? Und nun höre man auch, wie die Leiche Wehsteins nach der Anatomie geschafft wurde: vornweg ein Offizier mit 20 Soldaten, alsdann der schwarze Leichenwagen, zu beiden Seiten Schutzleute und hinter dem Leichenwagen wieder ungefähr 20 Mann Schutzleute! Wozu dieser Aufwand von Feiertagsfeier?

§ Berlin, 16. März. Ueber die Vorgänge in der Donnerstagssitzung des Senatorenkonvents, in welcher der Vorschlag Levetzows, der Reichstag möge Bismarck zum 80. Geburtstag beglückwünschen, beraten wurde, weiß die „Natlib. Korrespondenz“ mitzuteilen, daß der Reichstagspräsident sich zunächst auf die Beglückwünschung des Fürsten zum 70. Geburtstag berief. In der folgenden Debatte gab das Centrum durch Dr. Lieber die Erklärung ab, sich an der diesmaligen Ehrung nicht beteiligen zu können. Sehr empfindlich sprach sich Eugen Richter gegen ein solches Vorgehen des Reichstages aus, während Herr von Bennigsen auf das Wärmste dafür eintrat. Abg. Richter stimmte für, die Polen stimmten mit den Sozialdemokraten gegen den Antrag. Es kam zu keinem Beschluß, und es soll zunächst abgewartet werden, welche Haltung das Centrum, welches in der Sache eine Fraktionsführung abhalten wird, einnimmt. Alsdann soll die Frage vor den Reichstag gelangen.

§ Ein vom Kaiser gemaltes Bild ist jetzt der Berliner Akademie der Künste zugegangen und in der Wohltätigkeitsausstellung an dem dafür bestimmten Ehrenplatze im Uhrsaal des Akademiegebäudes eingestückt worden. Es ist ein in Tuschfarben ausgeführtes Marinebild in einer Größe von 0,9:0,62 Meter. Einen Titel hat der Kaiser dem Bilde nicht beigelegt, sondern sich damit begnügt, auf der rechten Seite die Inschrift „Wilhelm J. R. 1893“ einzutragen. Das Werk stellt ein Seemannsüber dar. Im Mittelgrunde wie zur Seite erblickt man Panzerkorvetten, aus deren Schlot sich schwarze Rauchwolken in die Luft ergießen. Die Schiffe haben ein heftiges Geschützfeuer eröffnet, dessen heller Dampf sich wie ein Schleier über die Ferne breitet; ringsherum wird das Wasser von den blitzschnellen Torpedos belebt und Granaten explodieren auf den Meereswellen. Dieses Seestück ist das erste Bild, das öffentlich ausgestellt wird.

§ Troppau, 16. März. Auf dem Erzherzoglich Albrecht'schen Hohenegger Schachte fand heute früh eine Explosion statt. Von 280 Mann der Belegschaft wurden 80, darunter mehrere leicht verletzt, zu Tage befördert. Man hofft, die übrige Belegschaft herauszubefördern zu können.

§ Troppau, 16. März. Aus dem Hohenegger Schacht sind bis jetzt 100 Mann herausbefördert, 180 Mann befinden sich noch in der Grube. Die Belegungen der bisher Herausbeförderten sind leicht. Nach der Freimachung der Schachte wurden weitere 10 Mann herausbefördert, welche erzählten, daß am Füllorte 60 Mann auf die Ausfahrt warteten und daß im Schachte einige Leichen lagen. Das Schicksal der übrigen im Schachte befindlichen Arbeiter ist noch unbekannt, da ein Vordringen bis zu dem betroffenen Horizonte unmöglich ist. Ein Brand ist

nicht entstanden, die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

§ Troppau, 16. März. Bis heute nachmittag 5 Uhr sind aus dem Hohenegger Schacht fünfzehn Verwundete und zwölf Leichen nach Karwin gebracht worden. Die Verwundungen sind schwer, aber nicht lebensgefährlich. In der Grube befinden sich wahrscheinlich noch über fünfzig Leichen. Die Rettungsarbeiten dauern fort.

§ Ein ebenso seltsamer, wie interessanter Kampf, nämlich zwischen einem Habicht und einer Fischotter, ist jüngst auf dem Frischensdamm bei Fischern beobachtet worden. Diesen waren schon seit einiger Zeit zwei Fischottern aufgefallen, die sich aus der Wuhne auf das Eis gewagt hatten. Bald wurden sie nun auch gewahrt, wie vom Walbesrande der Rapornschen Heide her ein starker Habicht herbeigeschossen kam und sich unweit der Fischottern auf die Eisfläche niederließ. Doch bald stieg er wieder in die Lüfte, um blitzschnell auf eine der beiden Fischottern zu stoßen, die er im Rücken mit den Krallen ergriß, während die andere in die Wuhne zu entkommen vermochte. Zwischen den beiden Raubtieren entspann sich nun ein verzweifelter Kampf, bei dem die Fischotter mit Erfolg ihre Gewandtheit aufwendete, denn bald hatte ihr scharfes Gebiß die Kehle des Habichtes erfaßt, und nachdem der Kampf etwa zehn Minuten gedauert hatte, blieb der Sieg auf Seiten der Fischotter. Der Raubvogel blieb tot auf dem Kampflage, während die Siegerin nach vollbrachter That ins Wasser tauchte. Der Hals des Habichtes war vollständig durchgebissen, so daß Kopf und Körper nur noch ein schmaler Hautstreifen zusammenhielt.

** In der Schweiz wird von den Bundesbehörden eine Abänderung der Militärorganisation geplant. Darnach soll das Heerwesen künftig ausschließlich Sache des Bundes sein; der Unterschied zwischen den Truppen des Bundes und der Kantone soll fortfallen. Die Wehrpflicht soll bis zum 48. Lebensjahre dauern. Das Bundesheer besteht in der Linie aus 96 Bataillonen Infanterie, 8 Bataillonen Schützen, 34 Eskadrons, 56 Feldbatterien und 9 Gebirgsbatterien.

§ Orient. Der österreichische Unterthan, Slatin Bey, ein Gehilfe Emin Pascha's im Sudan, der von den Mahdisten seit langen Jahren gefangen gehalten wurde, ist jetzt glücklich nach Suakin entkommen. In Kairo herrscht große Freude über das gelungene Fluchtunternehmen des hochgeschätzten Mannes.

** Ein fürchtbarer Sturm, der großen Schaden anrichtete, wüthete am 15. und 16. März nachts längs der Küste des Adriatischen Meeres. Mehrere kleinere an der Küste liegende Fahrzeuge gingen mit der Besatzung unter, in der Bombardung gerieten zwei englische Dampfer auf den Strand.

** Madrid, 16. März. Eine Gesellschaft von 300 Offizieren drang in der vergangenen Nacht in die Geschäftsräume der Zeitung „Globo“, wo sie alles durcheinander warfen und den Direktor und zwei Redakteure verwundeten. Die Offiziere begaben sich dann in die Druckerei der Zeitung „Rejumen“, wo sie die Unordnungen erneuerten. Da es der Polizei nicht gelang, Ruhe zu schaffen, mußte der Militärgouverneur eingreifen, um die Ruhe herzustellen.

** London, 15. März. Heute nachmittag wurde auf dem Fenchurchstreet-Bahnhofe ein Mann, vermutlich durch Explosion einer Sprengmasse, welche er bei sich trug, plötzlich in Stücke zerissen.

** Sien. Die chinesischen Friedensunterhändler Li Hung Tschang und Genossen sind nun endlich nach Japan abgereist, so daß sich nun bald herausstellen wird, ob die Friedensausichten in der That eine reelle Grundlage haben. In der Mand-

schurei treiben die Japaner die feindlichen Truppen unter den Generälen Lung und Dschu in voller Flucht vor sich her. Ein japanischer Landungsversuch auf der Insel Formosa soll geglückt sein. Rußland soll den Chinesen beistehen, wenn die Japaner zu viel verlangen.

** Von Deutsch-Südwestafrika. Aus Kapstadt meldet das Reut. Bur. ein Vorgehen der deutschen Behörden in Damaraland gegen den englischen Händler Lewis, den Vertrauten Witbool's. Die Befestigung der Meldung in dieser Form bleibt abzuwarten. Es heißt in dem Bericht: „Auf zweifelhaftem Gerüchte, die unter den Eingeborenen im Umlauf waren, haben die deutschen Behörden einen Offizier mit einer Abteilung Soldaten auf die Farm des bekannten britischen Händlers Lewis am Saapefluß gesandt und ihm fast seine gesamte Habe mit Ausnahme einiger Kühe und Lebensmittel mit Beschlag belegt, weil er angeblich den Damaras Waffen und Munition geliefert hat. L.'s Frau erklärte vergebens, daß ihr Mann gar keine Waffen und Munition zu verkaufen habe. 3 Soldaten blieben auf der Farm. Zur Zeit der Besetzung der Farm war L. abwesend. Die Not der armen Frau wurde noch größer, als sie erfuhr, daß ihr Mann von einem Tiger angefallen und schwer verwundet worden sei. Die Deutschen erlaubten ihr nicht, sich zu ihrem Gatten zu begeben. Sie schickte deshalb ihren Vater und ihre Tochter zu ihm. Es ist fraglich, ob die deutschen Behörden im Rechte sind.“

** Die Zeitungsschreiber sind in den Vereinigten Staaten die besten Stützen für Ordnung und Recht. Wo das Auge des Gesetzes blind ist, da hält der Zeitungsreporter Umschau, und was er an bedenklichen Dingen entdeckt, das schlägt er an die große Glocke. Dann wird es bald besser. In St. Louis liefen allerlei bedenkliche Gerüchte über das städtische Arbeitshaus um, aber niemand erfuhr etwas Genaueres. Da verkleidete sich ein Zeitungsschreiber als Stroch und ließ sich in das Arbeitshaus einsperren. Er sah Entsetzliches. Die Gefangenen wurden an den Daumen aufgehängt oder auf's fürchtbarste gepeinigt. Beschwerte sich der Mißhandelte, so hatte dies nur eine neue Auflage der Prügelstrafe zur Folge. Alles war empört über diese Greuel, als der Zeitungsschreiber seine Erfahrungen veröffentlicht. Der städtische Wohltätigkeitsausschuß hat sofort eine Untersuchung gegen die Verwaltung der Anstalt eingeleitet.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 16. März.

Der Reichstag nimmt den Rest des Extra-Ordinarius des Post-Gesetzes unter Ablehnung der Forderungen für Neubauten in Schwiebus und Meh und Zurückverweisung der Forderung für ein neues Dienstgebäude in Magdeburg an die Kommission an, ebenso die Einnahmen unter Erhöhung des Einnahmehaushalts an Porto- und Telegraphengebühren um 1,830,000 Mk.

Auf Antrag des Abg. Müller-Sagan wird der Reichskanzler ersucht, in den Erläuterungen des Etats nachzuweisen, wie sich die Einnahmen aus Porto, aus Telegraphen- und Telephonengebühren gestellt haben. Der Antragsteller führte aus: Um ein Urteil darüber zu gewinnen, ob sich die Fernsprechgeldern nicht doch herabsetzen lassen, müsse man erfahren, wie sich im Fernsprechverkehr Ausgaben und Einnahmen stellen. Er habe sich sagen lassen, daß sich die Anlagekosten für den Fernsprechbetrieb mit 12 1/2 Prozent reaktierten.

Staatssekretär v. Stephan erklärte, daß nur approximative Ziffern gegeben werden könnten.

leises Weinen ausbrechend, lehnte sie den Kopf an die Lehne des Sessels zurück.

„Wozu lebe ich nur noch?“ fragte sie sich und dann kam es in unendlichem Schmerzgefühl über sie, daß sie kein Kind hatte. Wie viel freudiger wollte sie arbeiten, wenn es für solch ein kleines geliebtes Wesen geschähe; gleich darauf kam ihr aber doch auch wieder ein ganz anderer Gedanke: Sagt man nicht, es gäbe Leiden, die sich vererbten von den Eltern auf die Kinder und daß der Wahnsinn zu diesen Leiden gehöre? Hatte Augustin nicht auch das Unselige von seinem Vater geerbt, der im Wahnsinn gestorben? Wenn sie nun ein Kind geboren und sie hätte es auferziehen wollen unter tausend Entbehrungen und dieses Kind würde über kurz oder lang des Vaters Schicksal geteilt haben?

Sie schauderte und nun dankte sie Gott, daß sie allein da stand — allein! Lebte denn ihr Gatte nicht noch? War denn nicht die Möglichkeit vorhanden, daß er zu seiner alten geistigen Klarheit zurückkehren könnte? Bei ihrem letzten Besuche in der Irrenanstalt, in die man den Kranken untergebracht, hatten die Aerzte ja nur gesagt: „Wir können Ihnen nicht viel Hoffnung geben, wir fürchten eine Gehirnerweichung.“ aber sie sagten doch nicht: „Hier ist keine Hoffnung mehr!“ Freilich fanden sie seinen Zustand doch so besorgniserregend, daß sie ihren Wunsch, den Patienten zu sehen, unerfüllt ließen, aber morgen sollte sie Augustin doch besuchen dürfen. Wie war ihr das Herz angstvoll bei diesen Gedanken! Und dann schalt sie sich wieder ob dieser Furcht, dieser seltsamen Scheu vor dem eigenen Gatten:

„Mühte ich ihn jetzt gerade nicht inniger lieben,“ hauchte sie, „jetzt, wo er so namenlos elend ist?“

„O, mein Gott, mein Gott!“ Sie legte die Hände über das Gesicht und schluchzte so leidenschaftlich, daß sie dabei vollständig überhörte, wie an ihre Thür geklopft wurde, und fuhr erst erschrocken auf, als ein derber Schuh über die Diele knarrte.

Eine große, robuste, aber mit peinlicher Sauberkeit gekleidete Frau stand vor ihr. Einen Moment sah sich Gretche aus einem Paar kluger, grauer Augen aufmerksam gemustert, dann nickte die Frau mehrere Male energisch mit dem Kopfe: „Es ist doch so wie uns der Herr Wirt gesagt, eine Dame, die ins Unglück gekommen; ja, ja, und es scheint nur einfach Christenpflicht, sich ihrer anzunehmen!“

„Und Gelegenheit dazu wird sich schon genug in diesem Haus bieten, in welchem nicht eher an die Ehrlichkeit und die Anständigkeit eines Mitmenschen geglaubt wird, als bis er sich das gehörige Ansehen mit doppelter Schlagfertigkeit, ich meine, mit der von Mund und Hand, verschafft hat. Na, und für beide Arten scheinen Sie mir nicht geboren!“

Margarethe hatte rasch ihre Thränen getrocknet. Jetzt sah sie erkaunt und betroffen in das Gesicht der fremden, großen Person, so erkaunt und so betroffen, daß diese hell aufschrie: „Wie Sie mich ansehen, kleines Fräulein? Hahaha! Erschrecken Sie doch nicht, ich bin ja nur die Braune, der kleinen Biese Mutter, und weil ich Ihre nächste Nachbarin und Sie freundlich gegen mein Kind gewesen sind, so wollte ich Ihnen einen guten Abend bieten und sagen, daß Ihnen die Biese aufwarten kann, wenn Sie jemand

gebrauchen, der das Größte im Haushalt besorgt. Ich weiß von der Wirtin, die meine Landmännin ist, daß Sie bessere Tage gewohnt sind, und da dachte ich mir gleich, Sie werden ein so anstelliges kleines Ding, wie die Biese ist, gebrauchen können. Viel Zeit hat sie freilich nicht übrig, aber doch wohl genug, um das Hühchen hier noch mitzufassen. Und was ich noch sagen wollte,“ setzte sie mit wahrhaft beängstigender Zungengeläufigkeit und nachbarlicher Vertraulichkeit hinzu: „Lassen Sie sich um Gotteswillen mit niemand sonst hier ein im Hause, unsere Frau Wirtin ausgenommen, denn ich sage Ihnen, Leute wohnen hier!“ — sie schüttelte sich — „na, Sie verstehen mich schon!“

Margarethe verstand sie nun freilich nicht, aber es lag ihr auch nichts an einem näheren Eingehen auf dieses Thema. Daß die Mitbewohner, wenigstens der Etage, in der sie Quartier genommen, zum mindesten rohe, ungebildete Leute waren — Frau Braun wenig ausgenommen — hatte sie ja schon erfahren. Ohne Mahnung von außen wäre sie ihnen also so wie so aus dem Wege gegangen, auch Bieschens Mutter, deren zudringliche Manier sie im höchsten Grade peinlich berührte. Dennoch aber besaß sie Weltflugsheit genug, um sich zu sagen: Es ist besser, du hast diese Person zur Seite, als daß du dir schon am ersten Tage ihre Feindschaft zuziehst; nur vergeben darfst du dir nichts, auch Bieschens Mutter muß fühlen, daß zwischen Margarethe Herder und ihr doch eine Schranke besteht, die nicht niedergeworfen werden kann.

(Fortsetzung folgt.)